



## Wir kommentieren

**Was heisst biblisch?:** (Zum Vocabulaire de Théologie Biblique von Léon-Dufour) – Unterschied zu Gerhard Kittels Theologischem Wörterbuch – Nicht Semantik, sondern Auswertung – Nicht Vielheit der Mitarbeiter, sondern deren gemeinschaftliche Leitidee – Nicht Analyse der einzelnen Begriffe, sondern Erfassung der biblischen Sprache als Ganzes – Verständnis für die biblische Symbolsprache, nicht Entmythologisierung.

**Der Prozess der vier Kapuziner in Sizilien** (authentischer Bericht): Welches sind die Punkte der Anklage? – Wie begann die Erpressung der Patres? – Die Rolle des Gärtners – Der Provinzial wird um Rat gefragt – Erpressung Dritter – Die Verhaftung der Patres – Auf Grund nicht erwiesener Tatsachen – Persönliche Vermutungen des Untersuchungsrichters – Das Verhalten der Patres vom Standpunkt des Rechts – der Moral – im Licht der Lage in Sizilien – Die Stellung des Hl. Offiziums in Rom.

**Die Wendung der Kirche in Spanien:** Die Rücksicht auf die Wunden des Bürgerkrieges hat ihr Ende gefunden – Die Kirche stellt wachsenden Antiklerikalismus fest – Sie tritt aus ihrer Reserve heraus – Das soziale Missverhält-

nis ist Spaniens grösstes Übel – Nuntius und Kardinalprimas protestieren – Katholische Aktion bricht spanisches Gesetz – Francos Regime gefährdet.

## Exegese

**Entwicklung oder Erschaffung des Menschen?:** Der heutige Schüler im Dilemma zwischen seinem Katechismus und der Wissenschaft – Warum ist Frage 34 des Katechismus so irreführend formuliert? – Die zwei Genesisberichte über die Erschaffung des Menschen – Warum zwei? – 1. Die Urkundenhypothese – Das Kultziel des ersten Berichtes – Vierquellentheorie – 2. Aus der Uroffenbarung? – Weshalb diese Ansicht nicht angeht – (Das Alter der Menschheit – Der Bruch in der Überlieferung) – 3. Aus der Sinai-offenbarung? – Gott offenbarte sich am Sinai nicht als Schöpfer – Er offenbarte sich als Erretter – Warum? – Die Schöpfungsberichte nicht ein «Spruch Jahwe».

## Pädagogik

**Die Katechetische Erneuerung als gesamt-kirchlicher Vorgang:** 1. Gesetz und Regeln der induktiven Methode – Das Gesetz der Differenzierung – Die Regeln: Der Ansatz in der Wirklichkeit (Newmans «Ethos der Zuhörer») –

Heisenbergs «Unschärfe-Relation» – Bedeutung beim Kontakt von Person zu Person – von Hörern und Gott – Rückkehr zur Art des Urchristentums – Was sich daraus ergibt zur Beurteilung von Katechismen und ihrer sprachlichen Fassung – Das erste Vatikanische Konzil und die Frage eines Universalkatechismus – 2. Kerygma-Schrift-Dogma: Die heute drohende Gefahr – Josef Ratzinger zum Thema – Newman und die Unterweisung über die Hl. Dreifaltigkeit – Léon-Dufour zur biblischen Erneuerung.

## Afrika

**Das Geschichtsbild der Europäer von Afrika:** Wirklichkeit und Wahrheit: Noch gibt es keine tendenzlose Geschichte Afrikas – Was noch alles zuvor geschehen muß – Verdienst und Grenzen der bisherigen Bücher – Die Aufgabe der Afrikaner – Lebt der Afrikaner geschichtslos? – Achufusi über Pflichten und Verantwortlichkeit der afrikanischen Historiker.

## Bücher

**Ikonen** von Prof. Dr. K. Onasch: Der Ikonen dogmatischer Sinn – Die Eigengesetzlichkeiten der Ikonenmalerei – Ein einzigartiges Handbuch.

## KOMMENTARE

### Was heisst biblisch?

Von Zeit zu Zeit gehen Meldungen durch die Presse, in wie viele Hunderte von Sprachen die Bibel übersetzt sei. Gegenüber diesen Nachrichten wird wohl die skeptische Frage erlaubt sein: Was heisst das? Wie viele Menschen lesen tatsächlich die Bibel? Für wie viele Menschen ist die Bibel das Buch, in dem sie sich heimisch fühlen, zu dem sie in Stunden der Erholung greifen?

Unsere Skepsis gründet in dem Wissen darum, daß die Bibel ein schwieriges Buch ist. Der Umgang mit ihr will erlernt sein. Wer aber lehrt uns diesen Umgang? Die Priester? Würden denn sie selber in die Bibel eingeführt? Wohl kaum in der Theologie, für welche die Bibel an vielen Studienorten bis vor wenigen Jahren kaum etwas anderes war als eine Sammlung von Beweisstellen für dogmatische Lehrsätze. Also höchstens von ihrem Spiritual, wenn er seine Vorbereitungsvorträge für die Betrachtung hielt. Das war sicher immer sehr anregend. War es aber auch biblisch?

Was heisst denn biblisch? Man spricht von biblischer Theologie, biblischer Frömmigkeit. Die Frömmigkeit steht beim

modernen Menschen nicht hoch im Kurs. Mit Recht, möchte man sagen, sofern Frommsein nichts anderes sagte, als möglichst oft zur Kirche gehen. Aber gerade das ist nicht biblisch. Eenergisch hat sich der Prophet Hosea gegen diese verzerrte Form der Frömmigkeit, die es offenbar schon im 8. Jahrhundert vor Christus gegeben hat, gewehrt: «Denn an Liebe habe ich Wohlgefallen und nicht an Schlachtopfern.» Die biblische Frömmigkeit umfaßt auch die Beziehungen des Menschen zu seinen Mitmenschen. Frömmigkeit ist das Band, das Verwandte, Freunde, Verbündete miteinander verbindet. Sie ist Treue. In unserer heutigen Terminologie müßten wir wahrscheinlich sagen: Frömmigkeit ist auch Solidarität. Solidarisch sein mit den Armen, den Entrechteten. Hätte man im 19. Jahrhundert die Frömmigkeit lebendig in dem biblischen Sinn verstanden, so wäre es vielleicht nicht zum Massenabfall der Arbeiterklasse von der Kirche gekommen. So ist es heute biblische Frömmigkeit, wenn die Bischöfe das Fastenopfer für die Völker in den Entwicklungsländern aufnehmen.

Das ist natürlich nur der eine Aspekt der biblischen Frömmigkeit. In der Bibel wird Frömmigkeit auch von Gott ausgesagt, eben im Sinne der Güte gegenüber dem Menschen. Ihr

antwortet die Frömmigkeit des Menschen als Anhänglichkeit an Gott. Sie kommt zum Ausdruck im Lob Gottes, im Gehorsam gegenüber seinem Willen, in der Verwirklichung menschlicher Gerechtigkeit. Fromm ist, wer den Mitmenschen durch sein Tun das Wesen des himmlischen Vaters enthüllt.

Unsere Absicht ist es nicht, einen Artikel über biblische Frömmigkeit zu schreiben. Wir wollten nur eine Kostprobe geben aus einem neuartigen Werk. Eben drängt sich mir noch die Assoziation auf: Kosten im Sinne von Schmecken ist auch ein Stichwort, das in dem anzuzeigenden Werk vorkommt. Es handelt sich um das «Vocabulaire de Théologie Biblique»<sup>1</sup>, das unter der Leitung von *Xavier Léon-Dufour S. J.* von siebzig französisch sprechenden Professoren der Heiligen Schrift verfaßt worden ist.<sup>1</sup>

► Neuartig als Kennzeichnung dieses Werkes mag vielleicht übertrieben erscheinen. Haben wir denn nicht das «Theologische Wörterbuch zum Neuen Testament», das von *Gerhard Kittel* begründet wurde?

Im «Kittel» geht es um begriffsgeschichtliche Forschung. Es soll gezeigt werden, wie die griechischen Worte dadurch, daß sie in den Dienst der neutestamentlichen Offenbarung gestellt wurden, ein «neues Gewicht und neues Gepräge, eine neue Energie» bekommen haben.

Im neuen «Vocabulaire de Théologie Biblique» geht es nicht um Semantik. Selbstverständlich sind die Ergebnisse begriffsgeschichtlicher Forschung vorausgesetzt und werden, wo sie zur Erhellung des Sachverhaltes beitragen können, auch erwähnt. So etwa werden in dem von uns zur Illustration beigezogenen Artikel «Piété» die hebräischen und griechischen Äquivalente von Frömmigkeit mit ihren Bedeutungsnuancen angeführt. Aber das Begriffsgeschichtliche steht ganz im Dienste der Auswertung des theologischen Lehrgehaltes der behandelten Begriffe.

► Gegenüber dem «Theologischen Wörterbuch» müssen wir wohl noch auf einen andern Unterschied hinweisen.

G. Kittel schreibt im Vorwort zum ersten Band: «Eine Eigenart unseres Wörterbuches liegt in der Vielheit der Mitarbeiter. Daß die Art des einzelnen in jedem der Artikel zur Geltung kommt, versteht sich von selbst.»

Das Redaktionskomitee des «Vocabulaire de Théologie Biblique» wollte dagegen ein Gemeinschaftswerk ausführen, bei dem sich die einzelnen Mitarbeiter völlig der Leitidee des Ganzen unterordnen. Es handelt sich also gerade nicht um eine Sammlung von 300 Artikeln, von denen jeder vom Gesichtspunkt des betreffenden Verfassers aus geschrieben wäre. Die Redaktionskommission hat Umarbeitung der gelieferten Artikel verlangt, wenn sie der Leitidee des Werkes nicht voll entsprachen. Deshalb tragen viele der Artikel zwei Verfassernamen. Es wurden also erhebliche persönliche Opfer gebracht, um «ein Werk der Kirche» zu schaffen.

► Der Akzent des «Vocabulaire de Théologie Biblique» liegt darum nicht auf der Analyse einzelner theologischer Begriffe, sondern auf der Erfassung der biblischen Sprache als etwas Ganzem. Es geht um eine Hinführung zur biblischen Mentalität: In welcher Weise haben die Menschen der Bibel ihre Gedanken über Gott, Welt und Mensch zum Ausdruck gebracht? Welches waren ihre Ausdrucksmittel? Was wir meinen, wird vielleicht am klarsten, wenn wir einige Stichworte aufzählen, die in dem «Vocabulaire» vorkommen:

<sup>1</sup> «Vocabulaire de Théologie Biblique», publié sous la direction de *Xavier Léon-Dufour S. J.* Les Editions du Cerf, Paris, 1962. 1158 Spalten. Broschiert NF 34.50; gebunden NF 42.—.

Licht, Nacht, Schatten, Wolke, Gewitter, Ernte, Meer, Wüste, Weg, Haus, Mahl, Wasser, Weiß, Baum. Das sind keine theologischen Begriffe im modernen Sinn des Wortes. Wohl aber sind es Bilder, mit denen die Menschen der Bibel die Geschichte Gottes mit dem Volk darstellten. Die Konstanz dieser Bilder durch die Schriften des Alten und des Neuen Testaments begründet die Tatsache, daß es eine biblische Sprache gibt.

► Aber gerade die biblische Symbolsprache bereitet dem modernen Menschen Schwierigkeit. Deshalb tauchte die Idee der Entmythologisierung auf. Theologen wie *Bultmann* meinen, diese biblischen Bilder müßten aufgegeben werden. Der Exeget soll ihren existenziellen Gehalt herausdestillieren und dem modernen Menschen nur den Extrakt oder das Konzentrat anbieten.

Das Redaktionskomitee des «Vocabulaire» war der gegenteiligen Auffassung. Nicht Entmythologisierung ist erforderlich, sondern Hinführung des modernen Menschen zum Verständnis der biblischen Sprache. Das ist das eigentliche Ziel des «Vocabulaire». Es will uns zeigen, wie in der Bibel die Ereignisse der Geschichte zu Symbolen für den eigentlichen Gehalt und Sinn des menschlichen Lebens werden. In des Herausgebers *Xavier Léon-Dufours* eigenen Worten:

«Mit Bezug auf die \*Gefangenschaft in Aegypten oder das \*Exil in Babylon erfaßt der Christ seine Situation des aus der \*Sklaverei befreiten Sünders; die Getauften sind der Sintflut Entronnene; geistlich \*beschnitten, sind sie Juden dem Geiste nach; schließlich sind sie der Welt und ihren Begierden \*gekreuzigt; sie leben vom wahren \*Manna, sie sind die echten Kinder Abrahams. In der Form von Symbolen ist die Geschichte irgendwie eingegangen in die Sprache der Offenbarung; deshalb verweist diese symbolische Sprache ihrerseits wieder auf die Geschichte, aus der sie hervorgegangen ist.»

In diesem Zitat haben wir einige der Stern-Zeichen (\*) beibehalten. Durch sie wird auf Stichworte verwiesen, die ausführlich behandelt werden. Durch diese technischen Verweise wird deutlich, daß nur der äußere Aufbau des «Vocabulaire» analytisch ist, daß es aber tatsächlich im Dienste der Synthese steht. Es will dem Leser helfen, sich eine biblische Theologie zu erarbeiten.

Zur Kennzeichnung der Besonderheit des «Vocabulaire» könnte es dienlich sein, noch darauf hinzuweisen, wo die ursprüngliche Intuition zu diesem Werk entsprang. *Xavier Léon-Dufour* hat 1945 für ein biblisches Missale ein kurzes biblisches Lexikon verfaßt, in dem die Bilder und Begriffe erklärt wurden, die in der Liturgie immer wieder vorkommen. Hierbei wurde ihm bewußt, daß es eines ausführlicheren Werkes bedürfte, «das Priester und Laien in die Bibellesung einführen, ihnen zu einem besseren Verständnis des Wortes Gottes helfen und sie befähigen könnte, es ihren Brüdern besser zu verkündigen». So haben in dem vorliegenden «Vocabulaire» gerade auch die liturgischen Begriffe längere Artikel, wie etwa: Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Opfer, Priestertum, Segnung, Blut, Brot, Leib des Herrn. Selbstverständlich wird nur ihr biblischer Hintergrund aufgezeigt, in der Vordarstellung im Alten Testament und in der Erfüllung im Neuen.

Nach dem Erscheinen des «Vocabulaire de Théologie Biblique» hat kein Gebildeter mehr das Recht, sich zu beklagen, die Bibel sei ein schwieriges Buch. Denn jetzt hat er ein hervorragendes Hilfsmittel, um der Schwierigkeiten Herr zu werden. Auch der Priester hat keine Entschuldigung mehr, die Vorbereitung einer biblischen Predigt beanspruche viel zu viel Zeit. Der schwierigste Teil der Arbeit ist ihm abgenommen.

*Max Brändle*

## Die vier Kapuzinerpatres in Sizilien

(Der Prozeß der vier Kapuziner auf Sizilien hat bei uns viel Staub aufgewirbelt. Die Berichte waren nicht frei von sensationeller Aufmachung und geeignet, dem Ruf der Kapuziner zu schaden. Wir haben uns deshalb direkt nach Sizilien gewandt und von einem dort lebenden und wirkenden Theologieprofessor aus dem Jesuitenorden einen authentischen Bericht der Vorgänge erbeten. Hier ist er. Wir bitten auch zu beachten, daß der Bericht niemals von der sogenannten Maffia spricht, sondern immer nur von verbrecherischen Banden. Das geschieht nicht ohne Absicht. Denn obwohl die Geheimorganisation der Maffia in Sizilien eine unwahrscheinliche Macht besitzt, gehen doch keineswegs alle verbrecherischen Taten auf sie zurück. Neben der Maffia gibt es eine ganze Reihe anderer «Banden», die sich manchmal sogar als Maffia ausgeben, von ihr aber aufs schärfste bekämpft werden. Um eine solche «Bande» scheint es sich im vorliegenden Fall zu handeln. D. R.)

Seit dem 16. Februar 1960 sitzen vier italienische Kapuzinerpatres im Untersuchungsgefängnis und warten auf den Prozeß, der nun im Gang ist. Sie sehen dem Urteilsspruch, der in Messina (Sizilien) gefällt wird, mit ruhigem Gewissen entgegen und führen ein Leben, wie es in den Mauern eines Gefängnisses wohl selten gesehen wird: sie sind sanfte und bescheidene Häftlinge, die viel beten, geistliche Bücher lesen und täglich die Messe feiern.

Giuseppe Alessi, ein Advokat von unbestrittenem Ruf, hat den «Fall» der vier Patres eingehend in allen Einzelheiten studiert und erklärt in einem Interview: «Ich bin zur moralischen Gewißheit und zur juristischen Überzeugung gelangt, daß alle vier Kapuzinerpatres unbedingt unschuldig sind.»

### Die Anklagen gegen die vier Patres

Die Anklagepunkte lauten: 1. Verheimlichung strafbarer Handlungen, 2. Mitverschwörerschaft bei Verbrechen, 3. Mittäterschaft bei fortgesetzter Erpressung, 4. Mittäterschaft bei unbeabsichtigtem Totschlag. Der wirkliche Tatbestand jedoch scheint von einer moralischen und strafrechtlichen Schuld der vier Patres weit entfernt zu sein.

► Zum ersten Anklagepunkt: Am 5. November 1956 wurden im Kloster von Mazzarino zwei Schüsse gehört. Das Kloster liegt in einer Gegend Siziliens, die für ihr organisiertes soziales Verbrechertum allgemein bekannt ist. Ebenso bekannt ist das Versagen der öffentlichen Ordnungsmacht, der es bis heute nicht gelungen ist, dieses soziale Übel auszurotten. Unmittelbar nach dem Ertönen der zwei Schüsse schrie Pater Agrippino: «Hilfe!» Seine Zellennachbarn, die Patres Tommaso und Carmelo, eilten herbei. Sie griffen nach dem Telefon, um die Polizei zu benachrichtigen. Der Apparat funktionierte nicht, die Verbindungsdrähte waren durchschnitten. Sie beauftragten den Koch, vom nächsten Telefon außerhalb des Klosters die Carabinieri anzuläuten. Diese kamen nach etwa eineinhalb Stunden! In der Zelle des P. Agrippino stellten sie zwei Kugelschläge, die von einem Gewehr stammten, fest und Fingerabdrücke. Nach Verhören und Nachforschungen erklärte der Untersuchungsrichter, da die Urheber nicht ermittelt worden seien, müsse man die Angelegenheit nicht weiter verfolgen. Geraume Zeit später, nachdem weitere Verbrechen geschehen waren, beschuldigte man die Patres trotz entgegenstehender Beweise der Verheimlichung strafbarer Handlungen.

► Zu den andern Anklagepunkten: Etwa einen Monat nach dem eben geschilderten Überfall trat der Gärtner des Konventes (von dem die Patres glaubten, er sei ihnen treu ergeben und ein Antikommunist) an P. Agrippino heran und teilte ihm mit, die Gewehrschüsse kämen von einer Verbrecher-«Bande», die zu allem fähig sei, wenn sie kein Geld bekomme. Ganz erschreckt wandte sich P. Agrippino an seine Familie um Hilfe. Er erhielt einen Scheck von 50 000 Lire (350 sFr.) und übergab ihn dem Gärtner, der angab, diese Vermittlung aus Anhänglichkeit an den Konvent, damit die Verbrecher von den Patres abließen, übernehmen zu wollen.

Zwei Monate blieben sie tatsächlich unbehelligt. Dann aber stellte sich der Gärtner von neuem vor. Er zeigte sich (wie er vorgab) besorgt um das Schicksal anderer Leute: Der Apotheker sei bedroht, wenn er nicht zahle. Zwei Patres benachrichtigten daraufhin den Apotheker, der die Drohungen überhaupt nicht ernst nahm, bis die Banditen eines Nachts die Türe seiner Apotheke verbrannten.

Nach weiteren zwei Monaten bedrohten die Verbrecher die Klosterbrüder erneut mit dem Tod. Der Ordensprovinzial (Superiore maggiore), den man von ihren üblen Absichten benachrichtigt hatte, entschied sich für das kleinere Übel: er brachte eine gewisse Summe auf, die schlußendlich wieder in die Hände des Gärtners, des doppelzüngigen Mittelmannes zwischen Erpressern und Erpreßten, gelangte. So ging es weiter. In ungefähr sechs Monaten wurden die Patres, immer unter schrecklichen Drohun-

gen, zirka 200 000 Lire los und noch weitere 300 000 im Laufe der folgenden Monate, in denen sie Drohbriefe erhalten hatten.

Zu Beginn des Jahres 1958 wurde ein wohlhabender Besitzer in Gegenwart seiner Frau getötet, weil er sich um einen Drohbrief nicht gekümmert hatte. Die Untat erschreckte den genannten Apotheker und die Witwe des Ermordeten derart, daß sie den Verbrechern keinen Widerstand mehr entgegensetzten und, um neues Blutvergießen zu verhindern, auf dem Weg über die Patres der «Bande» weiteres Geld zukommen ließen. Als die Verbrecher später bemerkten, daß eine Gerichtswache sie erkannt hatte, wollten sie diesen armen Menschen umbringen. Tatsächlich erhielt er verschiedene Gewehrkolbenschläge, die glücklicherweise nicht tödlich waren. So konnte der Wachtposten die Verbrecher, unter denen sich der Gärtner befand, zur Anzeige bringen. Der Gärtner schied im Gefängnis freiwillig aus dem Leben, die andern bekannten sich schuldig, ohne daß sich aus ihren Aussagen eine Mitschuld der Kapuzinerpatres ergab.

### Die Verhaftung der Patres

Der Untersuchungsrichter jedoch glaubte, im Benehmen der vier Kapuzinerpatres Gründe wahrzunehmen, die ihre Verhaftung rechtfertigten. Er ließ sie also festnehmen und überstellte sie mit den oben genannten Anklagepunkten dem Gericht. Nach zwei Jahren begann endlich am 12. März dieses Jahres der Prozeß gegen drei Laien und die vier Kapuzinerpatres. Von den drei Laien können wir hier absehen; sie entpuppten sich im Verlauf des Prozesses als Vertreter der Unterwelt.

Den vier Patres von Mazzarino aber werden Verbrechen zur Last gelegt, welche den nachgewiesenen Tatsachen widersprechen, trotz allem umfangreichen und tendenziös aufgehäuften Anklagematerial. In Wahrheit ergibt sich bloß – was die Patres auch offen und mit gutem Gewissen zugegeben haben –, daß sie sich dazu hergaben, zwischen den Erpressern und den Erpreßten zu vermitteln, jedoch nur einige Male, um Opfer an Menschenleben zu verhindern.

► Drei Anklagepunkte (Verheimlichung strafbarer Handlungen, Mitverschwörerschaft bei Verbrechen, Mittäterschaft bei unbeabsichtigtem Totschlag) gründen sich einzig auf persönliche Vermutungen des Untersuchungsrichters und sind nicht wirklich bewiesen worden. Genau hier liegt der entscheidende Punkt des Prozesses: ob die vom Sitz des Untersuchungsverfahrens vorgebrachten Vermutungen objektiv begründet sind und bewiesen werden können oder nicht. Wenn nicht, dann fällt auch der vierte Punkt der Anklage (Mittäterschaft bei fortgesetzter Erpressung) dahin, denn die Patres handelten unter Zwang; bedroht war Gut und Leben, sei es ihr eigenes, sei es das ihrer Verwandten und auch das fremder Personen. Dieser Fall wird in Artikel 54 des italienischen Strafgesetzbuches behandelt; die Handlung wird als nicht strafbar bezeichnet.

► Auch von der christlichen Moral und der natürlichen Ethik her gesehen läßt sich das Vorgehen der Patres voll rechtfertigen. Eine materielle Mithilfe bei einer nicht innerlich in sich selbst schlechten Handlung ist frei von Schuld, wenn sie unter physischem oder moralischem Zwang geschieht und außerdem dem unvermeidlichen Übel ein entsprechendes daraus erfließendes Gut gegenübersteht, endlich auch das böse Ziel des Haupttäters in keiner Weise bejaht und beabsichtigt wird.

► Bei all dem ist auch zu berücksichtigen, daß der Schauplatz der Taten, um die es bei diesem Prozeß geht, ganz im Innern Siziliens, in Mazzarino (Provinz Caltanissetta), liegt. Dort herrscht ein «Terrorregime» von verbrecherischen Geheimbanden, das bis heute von der öffentlichen Gewalt nicht beseitigt werden konnte. Sogar der Generalprokurator von Appello aus Caltanissetta (der Provinz der Kapuzinerpatres von Mazzarino) sagte in einer Rede: «Besorgniserregend ist das soziale und organisierte Verbrechertum! Man stellt eine Verschlimmerung der Lage fest: 1961 wurden zehn Verbrecherorganisationen aufgedeckt ... Diese Plage konnte bis jetzt nicht beseitigt werden! ...»

In diesen Gegenden muß man mit blutigen Opfern rechnen, wenn man dem Geldhunger der Verbrecherbanden nicht nachgibt. So berichteten die Zeitungen sogar von einem bestimmten hohen Beamten in Mazzarino, der es vorzog zu schweigen und einen Diebstahl der Verbrecher nicht anzuzeigen, eben weil er ein größeres Übel vermeiden wollte!

► Außerdem darf man nicht außer acht lassen, daß die Patres von Mazzarino als erste erpreßt wurden und das erste Mal nicht zögerten, sich an die Polizei zu wenden, allerdings vergeblich.

Man kann auch darin, daß die Patres von Mazzarino sich später nicht mehr an die öffentliche Gewalt wandten, keine verwerfliche Furcht sehen. Subjektiv glaubten sie, die Rücksichtnahme auf das Leben anderer verpflichtete sie zum Schweigen.

► Was im übrigen den Lebenswandel der vier Patres betrifft, so ist ihre

unbescholtene Vergangenheit über jeden Zweifel erhaben. Das geht schon daraus hervor, daß die kirchliche Obrigkeit, vor allem das für die Wahrung der kirchlichen Disziplin bekanntlich äußerst gestrenge Hl. Offizium, den vier Kapuzinern nicht das Geringste vorwerfen konnte. Sie behalten ihre priesterlichen Fakultäten und feiern täglich die Hl. Messe. Ja, es wurden ihnen sogar besondere Privilegien zugestanden. So durften sie am Gründonnerstag – im Gegensatz zur allgemeinen kirchlichen Regelung, die nur eine öffentliche Eucharistiefeier an jedem Ort und in jeder Gemeinde gestattet – privat das eucharistische Opfer feiern.

Kein Wunder, daß die Patres von Leuten, welche die konkrete Situation nicht kennen oder welche sich zu oberflächlichen Schlüssen, die aus krasser Unwissenheit in das eigentliche Moralproblem nicht eindringen, hinreißen lassen, für schuldig gehalten werden. Uns muß es genügen, mit moralischer Sicherheit die Unschuld der Patres festzustellen. Jeder menschliche Urteilsspruch tritt demgegenüber zurück.

A. Oliva SJ

## Die Kirche distanziert sich von Francos Staat

(Der folgende Beitrag wurde im wesentlichen bereits über das Radio im «Echo der Zeit» verbreitet. Er schien uns ein sehr objektives Bild über die dortige Streiklage und die Haltung der Kirche zu geben, so daß wir ihn auch den Lesern, die diese Sendung nicht gehört haben, zugänglich machen wollten. Die Verfasserin hat ihn uns liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt. d. R.)

Seit einigen Tagen sind alle Zeitungen Spaniens verpflichtet, die von der staatlichen Agentur «Cifra» verbreiteten Lageberichte aus den Streikgebieten zu veröffentlichen. So erfährt der Leser alle paar Tage, daß die Arbeiter im Baskenland und in Asturien in die Gruben und an die Maschinen zurückkehren und daß die Streikbewegung ihrem Ende entgegengehe. Für einzelne Regionen mag diese Darstellung zutreffen; hingegen wird verschwiegen, daß der soziale Guerillakrieg in anderen, zum Teil neuen Regionen weiter rotiert, und es wird vor allem verschwiegen, daß die Arbeiterschaft heute einen mächtigen Verbündeten auf ihrer Seite hat, nämlich die Kirche.

Als vor etwa zwei Jahren baskische Priester im Zusammenhang mit der sozialen Frage gegen das Regime und die privilegierten Schichten Stellung nahmen, wurden die Padres von ihren Vorgesetzten sofort zur Ordnung gerufen. Die Kirche, hieß es damals, habe sich nicht in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Heute nimmt der spanische Klerus eine völlig andere Haltung ein. Seit langem wissen jene Priester, die in Arbeiterregionen tätig sind und täglich den Lebenskampf des Proletariats vor Augen haben, daß die Herde, die sie betreuen, zwar nicht areligiös, aber zum großen Teil erbittert antiklerikal ist. Und seit langem wissen diese Priester auch, daß die Kirche ihr Prestige bei den unteren Schichten des Volkes nur wieder herstellen kann, wenn sie sich zur Sprecherin der zu weit verbreiteten sozialen Not macht.

Nun gab es immer Bischöfe, die im kirchlichen Zentralorgan «Ecclesia» mit aller Vorsicht die sozialen Fragen aufgriffen und sogar ausrechneten, was ein Arbeiter verdienen müßte, um nicht in den Sorgen um den Unterhalt seiner Familie zu ersticken. Aber alle diese Beiträge blieben im Theoretischen stecken; in der Praxis zeigte zumindest der hohe Klerus keine Lust, sich wirklich zum Anwalt der Arbeiter zu machen.

Mit dem Ausbruch der Streikbewegung hat sich indessen alles geändert. Die Priester des Baskenlandes und Asturiens und mit ihnen die Bewegung der «Katholischen Aktion» schwiegen nicht mehr länger. Die Padres ergriffen von der Kanzel herunter offen Partei für die Streikenden und sammelten zusammen mit katholischen Organisationen sogar Hilfsfonds, die genau so heimlich wie die Streikgelder der sogenannten «Roten Hilfe» zur Verteilung kamen. Aber das ist nicht alles. «Ecclesia», das Zentralorgan der Kirche, das keiner Zensur untersteht, erklärte, daß das Streikrecht mit den kirchlichen Grundsätzen vereinbar sei, wenn es sonst keine Möglichkeit

gebe, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Als die Madrider Behörden gerade diese Nummer der «Ecclesia» beschlagnahmen wollten, unterbrach der päpstliche Nuntius Msgr. Antoniutti seine Reise durch Nordspanien und suchte zusammen mit dem Kardinalprimas von Spanien, Msgr. Pla y Deniel, sofort Franco auf. Beide protestierten mit Erfolg gegen die Beschlagnahmung der kirchlichen Wochenzeitschrift, die eine Verletzung des Konkordats bedeutete.

Die Kirche hat nun durch ihre Stellungnahme nicht nur Partei für die andere Seite ergriffen, sondern auch die Arbeiter, besonders die Mitglieder der katholischen Arbeiterbruderschaften, geradezu ermuntert, ihre Streiks fortzusetzen. An und für sich hat die Kirche nach spanischem Gesetz damit strafbare Handlungen begangen, und wenn man bedenkt, daß die «Katholische Aktion» und die Führer der «Arbeiterbruderschaften» sogar regimefeindliche Flugblätter verteilen ließen, so muß der spanischen Kirche heute tatsächlich subversive Tätigkeit vorgeworfen werden, immer nach spanischem Gesetz natürlich.

Man weiß, in wie großem Ausmaß sich der spanische Staat bisher auf die Kirche verlassen hat und man kann sich deshalb leicht vorstellen, in welcher peinlichen Situation das Regime gerade durch die Schwenkung der Kirche geraten ist. Die ganze offizielle Propaganda, die die Streikbewegung als das Werk einer internationalen Verschwörung gegen Spanien hinstellt und in erster Linie kommunistische Agitatoren für sie verantwortlich macht, bricht durch die Stellungnahme der Kirche zusammen. Mindestens so wichtig ist aber auch der Umstand, daß die Kirche ihre einmal bezogene Haltung nicht so rasch wieder rückgängig machen kann. Wohl hat der Erzbischof von Toledo, Pla y Deniel, inzwischen Franco in einem Schreiben seiner Treue versichert, und Franco stützte sich in seiner letzten Rede auch auf die Erklärungen des Kardinalprimas. Aber Pla y Deniel selbst hat mit seiner Treuerklärung einen großen Teil der kirchlichen Hierarchie vor den Kopf gestoßen, nämlich jene Bischöfe und Priester, die heute an die Zukunft Spaniens denken, an jenen Tag, an dem das gegenwärtige Regime durch etwas anderes ersetzt werden muß. Heute glaubt praktisch niemand mehr an eine Kontinuität des Regimes nach Franco, auch die Kirche nicht. Aus diesem Grund versuchen sogar die Spitzen der Hierarchie ihre Kompromisse mit der Diktatur zu lösen, um so ihr weitgehend verlorengegangenes Prestige beim Volk wieder herzustellen.

General Franco hat in seiner letzten Rede die Bedeutung des Konflikts mit der Kirche, genau wie die Bedeutung der sozialen Auseinandersetzungen, abzuschwächen versucht. Er dürfte aber damit geradezu Öl ins Feuer gegossen haben, denn seine Erklärungen, die wieder einmal an den realen Problemen Spaniens vorbeigehen, dürften erst recht die kirchliche und die übrige Opposition stärken. *Annemarie Schwyter*

A. EBNETER

### Luther und das Konzil

48 Seiten, DM/sFr. 3.40

Eine wohldokumentierte Studie über Luthers Lehre und Stellung zum Konzil. Unerlässlich für das ökumenische Gespräch über Konzil und kirchliche Autorität.

«Orientierung», Scheideggstrasse 45, Zürich 2

# ENTWICKLUNG ODER ERSCHAFFUNG DES MENSCHEN?

Die Frage unseres Titels wirft ein Problem auf, vor das sich heute jeder katholische Schüler gestellt sieht. Enthält doch der deutsche Einheits-Katechismus aus dem Jahre 1955, der nun auch in der Diözese St. Gallen eingeführt ist, eine Antwort, in der die aufgeworfene Alternativ-Frage ganz eindeutig entschieden wird. Frage 34 des Einheits-Katechismus lautet: «Wie erschuf Gott den Menschen?» Und die Antwort, die der Schüler lernen muß: «Gott bildete den Menschen aus Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein».

In der Schule und in seiner privaten Lektüre vernimmt der Schüler aber etwas ganz anderes. Zitieren wir als Beispiel einen Satz aus dem popularwissenschaftlichen Buch von Herbert Wendt «Wir und die Tiere»: «Die Tatsache, daß Affen und Menschen gemeinsame Vorfahren haben, wird heute von keinem ernsthaften Wissenschaftler mehr bezweifelt».

Ein Schüler, der die beiden Formulierungen des Katechismus und des Buches von Wendt vor sich hat, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß sie in unvereinbarem Gegensatz zueinander stehen. Was wird der Erwachsene antworten, wenn der Schüler mit dieser Schwierigkeit an ihn gelangt? Er müsse dem Katechismus glauben und nicht der Wissenschaft, die Lehre der Kirche sei sicherer als die Lehre der Wissenschaft?

Es ist möglich, daß ein Schüler sich mit dieser Antwort zufrieden gibt. Aber wahrscheinlich nicht für lange. Denn die ihm erteilte Antwort geht in keiner Weise auf das Problem ein. Es müßte doch geprüft werden, worauf sich die Wissenschaft stützt, wenn sie lehrt, «daß Affen und Menschen gemeinsame Vorfahren haben». Des weitern müßte untersucht werden, wie es um die Antwort des Katechismus bestellt ist. Im allgemeinen trifft es ja sicher zu, daß die Formulierungen des Katechismus von einer pädagogischen Absicht getragen sind. Es wird versucht, die Antworten so zu formulieren, daß sie dem Fassungsvermögen des Schülers angepaßt sind. In diesem Fall ist es möglich, die Antworten des Katechismus zu erweitern und zu vertiefen, wenn die Fragen des Schülers dies erheischen.

Nun scheint allerdings die Formulierung der zitierten Katechismusfrage und -antwort 34 nicht auf eine pädagogische Absicht zurückzugehen. Ist sie doch ganz einfach der Bibel entnommen. Hier heißt es in der Genesis 2,4.7: «Zur Zeit, da Jahwe-Gott Erde und Himmel machte ... da bildete Jahwe-Gott den Menschen aus Erde vom Ackerboden und hauchte ihm den Lebensodem in die Nase; so ward der Mensch ein lebendes Wesen». Kann sich also der Katechismus auf die Bibel berufen, so verlagert sich das Problem. Nun wird man fragen müssen, warum der Katechismus seine Antwort dem 2. Kapitel der Genesis entnommen hat und nicht dem 1. Kapitel. Bekanntlich enthalten das 1. und 2. Kapitel einen je verschiedenen Schöpfungsbericht. In Vers 26 und 27 des 1. Kapitels wird die Erschaffung des Menschen so dargestellt: «Und Gott (,Elohim') sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich ... Und Gott (,Elohim') schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; als Mann und Weib schuf er sie».

Betrachtet man diese Formulierung des 1. Kapitels der Genesis, so stellt man fest, daß sie ihrem Wortlaut nach in keiner Weise zur Lehre der modernen Wissenschaft in Spannung tritt. Warum also haben die Verfasser des Einheits-Katechismus nicht den Wortlaut des ersten Schöpfungsberichtes in ihr Frage- und Antwort-Schema aufgenommen? Haben sie sich vielleicht gesagt, daß der zweite Schöpfungsbericht ausführlicher und präziser sei als der erste, insofern er das Wie der Schöpfung des Menschen beschreibe?

Eine solche Auffassung hätte zur Voraussetzung, daß der zweite Schöpfungsbericht nach dem ersten geschrieben wor-

den wäre. Der Verfasser des ersten Schöpfungsberichtes hätte nach Abschluß des Berichtes festgestellt, daß er verschiedene Aspekte ausgelassen, die er doch auch schriftlich fixieren wollte. So hätte er als Ergänzung des ersten Schöpfungsberichtes einen zweiten geschrieben.

## Urkundenhypothese

Eine solche Erklärung für das Vorhandensein von zwei Schöpfungsberichten steht im Gegensatz zum Stil der beiden Berichte. Jedem Leser wird aufgefallen sein, daß im zweiten Schöpfungsbericht Gott Jahwe-Elohim genannt wird, während er im ersten Schöpfungsbericht einfach Elohim heißt. Diese Verschiedenheit der Gottesnamen ist schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufgefallen und von dem protestantischen Pfarrer *H. B. Witter* in seinem Buch «Jura Israelitarum in Palaestina» festgehalten worden. Im Verlauf der exegetischen Forschung der letzten Jahrhunderte haben die literar-kritischen Untersuchungen zu der Theorie geführt, daß in den fünf Büchern Moses vier verschiedene Quellen verarbeitet sind. Jede dieser Quellen hat einen eigenen Namen bekommen. So heißt der Erzählungsfaden, der den Gottesnamen Jahwe braucht, Jahwist, während der zweite Erzählungsfaden Elohist genannt wird.

Beim ersten Schöpfungsbericht wurde noch eine andere Beobachtung gemacht. Er ist nach dem Schema der Woche aufgebaut, die sieben Tage umfaßt. Jeder einzelne Abschnitt des ersten Schöpfungsberichtes schließt mit demselben Refrain: «Und es ward Abend und ward Morgen»; dann folgt die Nennung des Tages: ein erster Tag, ein zweiter Tag usw. Am Schluß des Schöpfungsberichtes heißt es: Und Gott «ruhte am siebenten Tag von all seinem Werke, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn; denn an ihm hat Gott geruht von all seinem Werke, das er geschaffen und vollbracht hat».

Hieraus ersieht man, daß der Verfasser des ersten Schöpfungsberichtes ein besonderes Interesse am Sabbat hatte. Da nun der Sabbat eine kultische Einrichtung ist, wird der erste Schöpfungsbericht mit Recht jenem Erzählungsfaden zugeordnet, dem die Nachrichten über all das, was zum Kult in Beziehung steht, ein besonderes Gepräge geben. Dieser Erzählungsfaden wird Priesterkodex genannt. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir wenigstens den Namen des vierten Erzählungsfadens: Deuteronomist.

Da die Bibelkommission am 27. Juni 1906 auf verschiedene Fragen hinsichtlich des Pentateuchs geantwortet hat, wird es nicht unnütz sein, die Stellungnahme eines katholischen Exegeten zu diesem Problemkreis anzuführen. *H. Cazelles*, Professor am Institut Catholique in Paris und Herausgeber des «Supplément au Dictionnaire de la Bible», schreibt:

«Wenn man den Weisungen der Kirche und dem gegenwärtigen Stand der Forschung Rechnung trägt, so findet man in unserer Zeit am besten einen Zugang zu einem kritischen und religiösen Verständnis der Texte des Pentateuchs, wenn man als Rahmen der Darstellung jedes der Dokumente: Jahwist, Elohist, Deuteronomist und Priesterkodex nimmt. Doch darf man hierbei nie vergessen, daß das Wort «Dokument» hier einen besonderen Sinn hat, daß jedes von ihnen aus Quellen und einem mosaïschen Grund besteht, daß ihre Verschmelzung weder mechanisch noch willkürlich war, sondern die Frucht einer providentiellen und intelligenten Führung. Schließlich sind noch viele Präzisierungen zu erwarten».<sup>1</sup>

## Aus der Uroffenbarung?

Wenn also nach Cazelles jedes der vier Dokumente seinerseits wieder aus verschiedenen Überlieferungsströmen geschöpft

<sup>1</sup> Introduction à la Bible. I Ancien Testament. Herausgegeben von A. Robert und A. Feuillet. Verlag Desclée, Tournai (Belgien), 880 S., Seite 342.

hat, so stellt sich die Frage, woher denn diese Überlieferungsströme kommen. Könnte es sein, daß die Überlieferungsströme, die den ersten und zweiten Schöpfungsbericht enthalten, auf die Urzeit zurückgehen? Hätte vielleicht Gott selbst in der Uroffenbarung Adam und Eva mitgeteilt, wie er sie geschaffen hat? Es scheint, daß es heute noch Leute gibt, die mit einer solchen Möglichkeit rechnen. So liest man sogar noch in einem katholischen Werk über die biblische Urgeschichte aus dem Jahr 1960 «von Überlieferungsströmen der Urzeit», denen die biblische Urgeschichte (1 Moses 1-11) «einige besonders charakteristische Bilder und Begebenheiten» entnommen habe.

Daß solche Ansichten im Mittelalter vertreten wurden, ist durchaus verständlich. Denn damals war man von der biblischen Zeitrechnung vollauf befriedigt. Man nahm durchaus keinen Anstoß, wenn die Verrechnung der Angaben von Jahreszahlen, die im 1. und 2. Buch Moses enthalten sind, zu dem Ergebnis führte, daß Adam etwa viertausend Jahre vor Christus erschaffen worden sei. Das hielt man schon deshalb nicht für unwahrscheinlich, weil die Zeitberechnung anhand des Geschlechterregisters Jesu im Evangelium nach Lukas zu einem ähnlichen Ergebnis führt. So wird ja in den Klöstern heute noch unter dem Datum des 25. Dezembers aus dem römischen Martyrologium vorgelesen: «Im Jahre 5199 nach Erschaffung der Welt, da Gott im Anfang Himmels und Erde schuf, ... wollte Jesus Christus ... die Welt durch seine gnadenvolle Ankunft heiligen».

Wäre also Adam etwa viertausend Jahre vor Christus erschaffen worden, so hätten wir bis zu Moses einen Zeitraum von ungefähr 2700 Jahren. Für einen solchen Zeitraum könnte man sich allenfalls die Weitergabe einer Überlieferung, in unserem Fall die Weitergabe der Uroffenbarung, noch vorstellen. Wie aber steht es, wenn die Menschheit nicht viertausend Jahre vor Christus begann, sondern vor sechshunderttausend oder gar einer Million Jahren? Niemand wird im Ernst damit rechnen, daß eine Überlieferung während eines so ungeheuer langen Zeitraums unverfälscht weitergegeben wird. Hierfür reicht auch das vielbemühte, wunderbare Gedächtnis der Orientalen und Naturvölker nicht aus.

Im übrigen ist gar nicht einzusehen, warum solche Theorien aufgestellt werden. Denn die Bibel selbst erhebt nicht den Anspruch, daß die Schöpfungsberichte ein Niederschlag der Uroffenbarung an Adam sind. Ja, es scheint sogar, daß die Bibel eine solche Auffassung ausschließt. Spricht sie doch ausdrücklich von einem Bruch in der Überlieferung. Die Vorfahren Abrahams haben nicht an den einen Gott geglaubt, der sich Adam offenbart hatte. So liest man in einem biblischen Glaubensbekenntnis, das im 24. Kapitel des Buches Josua enthalten und in die Form einer Gottesrede gekleidet ist:

«So spricht der Herr, der Gott Israels: Jenseits des Stromes haben eure Väter seit Urzeiten gegessen – Therach, der Vater Abrahams und Nachors – und dienten anderen Göttern» (24,1).

Nach diesem biblischen Zeugnis waren die Vorfahren Abrahams keine Monotheisten, sondern Polytheisten. Sie glaubten nicht an einen Gott, sondern an viele Götter. Genau gleich lautet ein anderes biblisches Zeugnis, das wir im Buche Judith finden. In diesem Buch wird berichtet, wie Achior, der Anführer der Ammoniter, dem Feldherrn Holofernes Auskunft gibt über die Israeliten. Hierbei wird von den Israeliten gesagt:

«Diese Leute sind Nachkommen der Chaldäer und hielten sich zuerst in Mesopotamien auf, weil sie den Göttern ihrer Väter, die im Lande der Chaldäer wohnten, nicht mehr Folge leisten wollten. Sie fielen nämlich von dem Glauben ihrer Vorfahren ab und verehrten den Gott des Himmels, zu dessen Erkenntnis sie gelangt waren. Deshalb wurden sie von den Chaldäern aus dem Bereich der dortigen Götter vertrieben» (5,6-9).

Nach diesen Texten aus dem Buche Josua und dem Buche Judith waren also die Vorfahren der Israeliten Polytheisten.

Das heißt doch, daß die Uroffenbarung, die der erste Mensch Adam empfangen hat, nicht in einem kontinuierlich fließenden Strom der Überlieferung bis auf Abraham gekommen ist. Der Ein-Gott-Glaube, der Inhalt der Uroffenbarung war, muß sich im Laufe der Geschichte verloren haben. Nur so erklärt sich der Polytheismus der Vorfahren des Volkes Israel. Da nun der Ein-Gott-Glaube das hervorstechendste Merkmal der beiden Schöpfungsberichte der Genesis ist, kann ihre Quelle nicht eine vorisraelitische Überlieferung sein, die nach dem Zeugnis der Bibel polytheistisch war. Ganz einfach ausgedrückt: die Schöpfungsberichte entstammen nicht einer Überlieferung, die in die Urzeit zurückreichen würde.

### Aus der Sinai-Offenbarung?

Kommt die Uroffenbarung an Adam nicht als Quelle der Schöpfungsberichte der Bibel in Frage, so wird man an die andere große Gottesoffenbarung als mögliche Quelle denken, die Offenbarung an Moses auf dem Berge Sinai. Ähnlich wie die zehn Gebote auf die sinaitische Gottesoffenbarung zurückgeführt werden, könnten auch die Schöpfungsberichte von dieser Offenbarung hergeleitet werden. Wie ist es um diese Möglichkeit bestellt? Findet sie einen Anhaltspunkt in den Texten der Bibel?

Aus den formgeschichtlichen Untersuchungen des Alten Testaments ergibt sich, daß die älteste und am weitesten verbreitete Bekenntnisformel des Volkes Israel Jahwe nicht als Schöpfer bezeichnet, sondern als den, «der Israel aus Ägyptenland herausgeführt hat». Was zum Inhalt des ältesten Glaubensbekenntnisses des Volkes Israel gehörte, ersieht man aus dem 5. Buch Moses 26,5-9, wo ein solches Bekenntnis schriftlich fixiert ist. Hier liest man:

«Ein umherirrender Aramäer war mein Vater; er zog hinab mit wenig Leuten nach Aegypten, blieb dort als Fremdling und wurde dort zu einem großen, starken und zahlreichen Volk. Aber die Aegyptier mißhandelten uns, sie bedrückten uns und legten uns harte Arbeit auf. Da schrien wir zu Jahwe, dem Gott unsrer Väter, und Jahwe erhörte uns und sah unser Elend, unsere Mühsal und Bedrückung. Und Jahwe führte uns heraus aus Aegypten mit starker Hand und ausgerecktem Arm, unter großen Schrecknissen, unter Zeichen und Wundern und brachte uns an diesen Ort und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig fließt».

Analysiert man dieses Bekenntnis aus dem 5. Buch Moses, so stellt man fest, daß darin nur von Jahwe die Rede ist, der das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft befreit und ins verheißene Land Palästina geführt hat. Mit keinem Wort wird erwähnt, daß derselbe Jahwe auch der Schöpfer von Himmel und Erde und der Schöpfer des Menschen ist. Zum genau gleichen Resultat kommt man, wenn man die Zusammenfassung der Heilsgeschichte im 24. Kapitel des Buches Josua studiert. Hieraus ergibt sich, daß die beiden Schöpfungsberichte des 1. Buches Moses nicht zum ältesten Bestand des Glaubensgutes des Volkes Israel gehören.

Für uns, die wir auf Grund unseres Katechismus an eine logisch-systematische Ordnung der Glaubenswahrheiten gewohnt sind, mag eine solche Feststellung befremdend sein, ja vielleicht sogar ein Ärgernis. Deshalb geht es darum, sie richtig zu situieren.

Daß der Glaube an Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde und des Menschen nicht zum ältesten Glaubensgut gehört, besagt natürlich in keiner Weise, daß Gott nicht der Schöpfer wäre. Ist doch die Unterscheidung zwischen Sein und Erkennen geläufig. Daß man etwas nicht erkennt, besagt in keiner Weise, daß es nicht existiert. Vor hundert Jahren hat man noch nichts gewußt vom Atomkern und den Elektronen. Trotzdem waren sie schon vor hundert Jahren vorhanden.

Daß das Volk Israel verhältnismäßig spät zur Erkenntnis gekommen ist, daß Gott der Schöpfer ist, erklärt sich psychologisch sehr leicht. Ein Volk macht eine Entwicklung durch,

die sich mit der uns vertrauten Entwicklung des Menschen vom Kind zum Erwachsenen vergleichen läßt. Das, was das Kind zuerst als Wirklichkeit erfährt und in sich aufnimmt, sind die Gegebenheiten seiner unmittelbaren Umgebung: die Mutter, die ihm zulächelt; Spielzeuge und Eßwaren, die es mit seinen Händen greifen kann; sein eigener Leib, den es allmählich entdeckt und der so zum Grundelement seines Ichbildes wird. Nur ganz langsam weitet sich der Horizont des Kindes. Es empfängt die Wohltaten von Vater und Mutter, ohne danach zu fragen, woher Vater und Mutter kommen. Sie sind zunächst einfach da.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Entwicklung eines Volkes. Es kann die Güter seines Lebens als Wohltaten eines höheren Wesens anerkennen und verdanken, ohne über den letzten Grund nachzudenken, in dem seine Beziehung zum höheren Wesen verwurzelt ist. So konnte sich Israel in den ersten Stadien seiner Entwicklung mit einem Wissen um Gott begnügen, das in seiner geschichtlichen Erfahrung begründet war: Gott ist derjenige, der es aus der ägyptischen Knechtschaft befreit hat. Das war eine unmittelbare und erfahrbare Wohltat von seiten Gottes, ähnlich wie die Wohltaten, die das Kind von seinen Eltern erfährt.

Die Entstehung und Entwicklung des Gottesglaubens folgt nicht logischen, sondern psychologischen Gesetzen. Gerade

weil diese Tatsache heute so allgemein anerkannt ist, sucht man nach neuen Formen der Glaubensunterweisung, die der Psychologie des Kindes besser angepaßt sind.

Es ist also gar nicht verwunderlich, sondern höchst natürlich, daß die beiden Schöpfungsberichte der Genesis nicht am Anfang des israelitischen Gottesglaubens stehen, daß sie bei der Konstituierung des Volkes unter Moses noch nicht in Erscheinung treten. Ist das Fehlen eines Schöpfungsberichtes in den beiden erwähnten Zusammenfassungen der Heilsgeschichte im 5. Buch Moses und im Buch Josua verständlich geworden, so muß noch auf eine andere Besonderheit hingewiesen werden. Die Schöpfungsberichte der Genesis berufen sich nicht auf eine Wortoffenbarung, also auf ein Reden Gottes zu einem Propheten. Das fällt deswegen auf, weil in den Schriften der Propheten immer wieder darauf hingewiesen wird, daß das, was der Prophet verkündet, im Auftrag Jahwes verkündet wird. Wie oft werden prophetische Äußerungen unterbrochen, um mitten im Satz einzufügen und einzuschärfen: «Spruch Jahwes». Im Gegensatz hierzu wird in den beiden Schöpfungsberichten der Genesis nirgends gesagt, daß sie auf eine besondere Offenbarung Jahwes, auf eine Mitteilung Gottes an einen Propheten zurückgehen.

(Schluss folgt)

Max Brändle

## Die Katechetische Erneuerung als gesamtkirchlicher Vorgang\*

### Die praktische Beachtung der Eigenart der induktiven Darstellung

Der Gebrauch des Ausdrucks «induktive Darstellung» empfiehlt sich (über das im ersten Teil Gesagte hinaus) aus einem besonderen Grund: Mit seiner Hilfe lassen sich einzelne auf dem Internationalen katechetischen Kongreß von *Eichstätt* behandelte Probleme am besten klären.

Sobald man sich auf die Eigenart des induktiven Verfahrens einstellt, stößt man auf das Gesetz der Differenzierung, das bei der Umstellung von der alten auf die neue Methode wirksam wird. Es handelt sich um ein «Gesetz», aus dem sich folgende Regeln ableiten lassen:

▷ Jeder induktive Beweisgang setzt im Bereich einer Wirklichkeit an und verbleibt innerhalb derselben.

Der induktive Beweisgang nimmt dabei Elemente in sich auf, die nicht dem Inhalt der Lehren, sondern der «Geistesverfassung» der Hörer zugeordnet sind. Das Wort «Geistesverfassung» ist hier im weitesten Sinne des Wortes zu nehmen, also: Alter, Eigenart, Vorgeschichte, Lebensumstände der Hörer. Newman spricht in diesem Fall gern vom Ethos der Zuhörer.

▷ Das Gesetz gilt auf seine Weise sogar im Bereich der Physik. Die von Heisenberg aufgestellte «Unschärfe-Relation» gründet nämlich auf folgender Tatsache: Im Bereich der Wirklichkeitserforschung sammelt der Geist in einem Kontakt mit der betreffenden Wirklichkeit Einzelangaben, die die Grundlage der denkerischen Forschungsgänge bilden. Diese Geistestätigkeit ist subjektiver Art und kann aus den Denkergebnissen nicht entfernt werden.

▷ Am unerbittlichsten gilt dieses Gesetz, wenn es sich um die Herstellung eines Kontaktes von Person zu Person handelt. Will ich mich einem andern glaubwürdig machen, muß ich als Person A zu ihm als Person B sprechen.

▷ In einem nochmals differenzierten Grad trifft das Gesetz zu, wenn der von der Kirche für die religiöse Unterweisung Beauftragte einen Kontakt zwischen den Hörern und Gott im Glauben herzustellen hat.

Im Blick auf die induktive Darstellung hat Newman das allgemeingültige Gesetz für die religiöse Unterweisung in folgendem Axiom formuliert:

«Wenn die (christliche) Religion konsequent auf Denkfähigkeit gründet und für alle Menschen bestimmt ist, dann müssen ihre Beweisgänge für jeden einzelnen Menschen so wiedergebbar (reproducible) sein, daß er zu einer auf den Verstand gründenden Überzeugung von deren Wahrheit gelangt.»<sup>9</sup>

Wenn Newman von Ethos spricht, faßt er zwei Blickpunkte in einen zusammen: Erstens die Tatsache, daß jeder Mensch ein Gewissen hat, und zweitens die Tatsache, daß jeder Mensch, mag er sein wer immer, unbewußt oder bewußt seine eigene «Weltanschauung», sein «Ethos» als etwas betrachtet, wofür er persönlich verantwortlich ist und die Verantwortung dafür auch übernimmt.<sup>10</sup>

In Wahrheit ist die Umstellung auf die induktive Methode eine Rückkehr zur urchristlichen Art der Verkündigung. Vom heiligen Paulus wird das Eingehen auf das Ethos seiner Hörer mit folgenden Worten umschrieben: «Ich bin auf alle Seiten frei, dennoch habe ich mich zum Knecht aller gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. Den Juden gegenüber bin ich ein Jude geworden, um die Juden zu gewinnen. Die dem Gesetz in Treue anhängen, bin ich, obwohl sie nicht unter dem Gesetz stehen, ein Mann des Gesetzes geworden, um die Gesetzestreuen zu gewinnen. Für die, welche ohne das Gesetz sind (die Heiden), ward ich wie einer, der vom Gesetz frei ist, vor Gott bin ich trotzdem nicht gesetzlos, sondern gebunden an das Gesetz Jesu Christi, um die Gesetzfreien zu gewinnen. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um auf alle Fälle etwelche zu retten, nämlich alle jene, deren Herzen sich der Gnade Gottes öffnen» (1. Kor 9,19–22).

Die Gesamtgestalt eines induktiven Beweisganges und erst recht die Gesamtgestalt eines induktiven Lehrganges im Bereich der religiösen Unterwei-

<sup>9</sup> L Th K 6, 898, vergleiche: H. Tristram, *Centenary Essays*. Burns, Oates and Washbourne London, 1945, 226

<sup>10</sup> P. S. H. Walgrave, OP: Newman, *Le développement du dogme*. Casterman 1957, 218/219.

\* Den ersten Teil siehe Nr. 10, S. 116/17.

sung wird also von den Zuhörern her bestimmt. Das hat Folgen, die man wohl im Auge behalten muß.

▷ Mit dem Übergang von Katechismen in Form von wohlbedacht aneinander gereihten Fragen und Antworten zu einem Katechismus in Lehrstücken geht ein volkshafte Element in den Katechismus selbst ein. Einen Katechismus alter Art kann ein guter Katechet bei den Eskimos, den Zulu- negern und in Europa in gleicher Weise benützen. Je mehr jedoch ein Lehrstückkatechismus an die Leser, für die er bestimmt ist, herankommt, um so mehr werden diese in ihm volkshafte Elemente finden, die Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch sind, und um so weniger wird dieser Katechismus die Leser aus anderen Nationen ansprechen.

Eben darum ist es schon etwas Gewagtes, wenn ein Katechet von der Nation A über den Lehrstückkatechismus der Nation B ein Gesamturteil abgibt. Wer mit der Eigenart der induktiven Darstellung vertraut ist, wird davon lieber abstecken. Tut er es nicht, kann es leicht zu Mißverständnissen kommen. Soll ein Beurteiler eines Katechismus, der für ein anderes Volk oder Kulturgebiet bestimmt ist, sicher gehen, so muß er mit der Eigenart des eigenen und des andern Volkes wohlvertraut sein.

▷ Die sprachliche Fassung für die christliche Lehre ist demgemäß jetzt nicht mehr (wie bei Fragekatechismen) ohne eine sorgfältige und oft recht delikate Arbeit von einem Volks- oder Kulturgebiet auf andere übertragbar.

Diesbezüglich waren die Bischöfe der USA besonders gut beraten. Sie haben das Prinzip aufgestellt: die Katecheten in der gesamten USA sind auf die gleichen Fragen verpflichtet, im übrigen aber ist es jeder Diözese überlassen, wie sie die Fragen in Lehrstücke «einwickeln».

In noch höherem Maße ist auf das der induktiven Darstellung innewohnende Gesetz bei Katechismen für Missionen zu achten. In diesem Fall steht man vor der Frage: «Wo hat der Missionar anzusetzen, wenn es darum geht, einem bestimmten Volk die Wahrheiten des christlichen Glaubens zu künden?» Die Antwort kann nur lauten: In erster Linie muß er von den Büchern seiner eigenen Heimat ausgehen! Würde er versuchen, einen Katechismus eines andern Volkes zum Modell zu nehmen, so müßte er sich zuerst in die Eigenart dieses Volkes einfühlen, dann eine Reduktion auf die Eigenart seines eigenen Volkes erarbeiten, und dann von da aus auch das Volk induktiv beiziehen, unter dem er als Missionar weilt.

Das eben Gesagte trifft für die sprachliche Fassung der einzelnen Lehrstücke zu. Hinsichtlich des «theologischen Gesamtaufbaues» des Katechismus stehen die Dinge bedeutend günstiger. Für geschulte Katecheten besteht die Möglichkeit, Katechismen der eigenen Nation mit Katechismen anderer zu vergleichen und theologische Aufbau-Elemente aus ihnen zu übernehmen.

Die Einsicht in die eben angeführte Tatsache kann implizit vorhanden und wirksam sein, ohne daß man sie reflex erfaßt und als These gebraucht. Tatsächlich traf dies bei den Vätern des 1. Vatikanischen Konzils zu, als man über die Abfassung eines für die ganze Kirche gültigen Universal-Katechismus beriet.

Im ganzen hat das Konzil sich in neun Sitzungen mit diesem Thema befaßt. In sechs Sitzungen vom 8. bis 22. April, in drei Sitzungen in der Zeit zwischen dem 15. April und dem 23. Mai. Über jene Aussprachen, die sich mit den verbesserten Vorschlägen für einen Universal-Katechismus zu befassen hatten, berichtet Butler also:

«Immer noch gab es Unzufriedenheit genug: Kardinal Rauscher (dessen Rede an seiner Statt von Hefele verlesen wurde) hielt immer noch die Idee für unerwünscht und undurchführbar; es sei durchaus nicht zu wünschen, daß in deutschen Landen der Katechismus des Canisius verdrängt werde, der genau so rechtgläubig sei wie der Bellarmins (Murren bei den Vätern; der Redner: „Hören Sie doch gütigst zu!“). Wenn so ein Katechismus verfertigt würde, so sollte er nicht als obligatorisch anbe-

fohlen werden. Verot forderte, es sollten jetzt abzugebende Stimmen nur als vorläufig gelten, und es solle kein endgültiges Urteil abgegeben werden, bis der Katechismus wirklich geschrieben und dem Konzil vorgelegt worden sei.

Am nächsten Tag hielt Vaughan von Plymouth eine kurze Rede: Nach seiner Meinung entspreche der Katechismus Bellarmins nach allem, was er wisse, als Elementarkatechismus für Kinder am allerwenigsten den Bedürfnissen unserer Zeit; in einigen Teilen sei er zu ausführlich, in anderen unzulänglich. Auch solle der vorgeschlagene Katechismus dem Konzil unterbreitet werden. „Obwohl nervös, kam er gut durch“, sagte Ullathorne. Clifford schloß sich mit einer versöhnlichen Rede an.

Die vorgeschlagenen Verbesserungen wurden durch die Deputation überlegt. Sie kreisten hauptsächlich um zwei Punkte: Erstens um die allgemeine pflichtmäßige Einführung des Katechismus, da die Bischöfe Deutschlands und Österreichs sich gegen eine Verdrängung des Katechismus des Canisius wehrten, und zweitens um die Vollmacht, die endgültige Abfassung des Katechismus der Kontrolle des Konzils und der Bischöfe ganz zu entziehen und sie in die Hände der römischen Theologen zu bringen.

Am 4. Mai wurden die Stimmen zunächst über die Verbesserungsvorschläge, einen nach dem anderen, eingeholt und fast alle wurden durch große Mehrheiten abgelehnt. Sodann wurde das Schema als Ganzes der Abstimmung unterstellt. Es stimmten: placet 491; non placet 56; placet juxta modum 44 (d. h. unter einem Vorbehalt, der schriftlich kundgegeben und zugleich mit der Stimme abgegeben werden mußte). Die Vorbehalte sind verzeichnet bei Mansi, II (51), 514–34; sie wurden durch den Wortführer der Deputation auf der Kongregation vom 13. Mai durchgenommen. Und hier wurde die Angelegenheit des Elementarkatechismus fallengelassen; obschon fertig zur Vorlage, wurde er nicht auf einer öffentlichen Session zur Schlußabstimmung und Inkraftsetzung eingebracht. Das kam daher, daß die große Debatte über Kirche und Papsttum bereits begonnen hatte und die gesammelte Aufmerksamkeit aller auf sich zog, so daß Katechismus und Disziplin aus dem Gesichtsfeld verschwunden waren.»<sup>11</sup>

Liest man «die Frage des Universal-Katechismus sei ungelöst geblieben», so macht das dem Wortlaut nach keinen guten Eindruck. Tatsächlich gehört das Steckenbleiben und das Haltmachen zu den bedeutsamsten und oft gottgewolltesten Elementen der Konzilsverhandlungen. Viele Fragen brauchen eine gewisse Reifezeit.

## Die Funktion der lehramtlichen Entscheidungen und der Thesen der künftigen Theologie

Bei Anwendung der neuen Methode darf man sich nicht dazu verführen lassen, auf die fortbestehende, ja nun erst recht wichtig werdende Funktion von lehramtlichen Entscheidungen und den Thesen der Theologie zu achten. Zuweilen hat man das Gefühl, man höre aus dem Wort «Verkündigung» und «Kerygma» heraus, der wissenschaftlichen Theologie bedürfe es jetzt nicht mehr! «Man verkünde darauf los! In jener Stunde wird es euch gegeben werden!»

Wenn einer von Psychologie etwas hielt und auch davon verstand, so war es Kardinal Newman. Gerade er war sich bei der Ausarbeitung seiner Predigten der Funktion der lehramtlichen Texte und Thesen der Theologen bewußt geblieben. Ja, er ging in den späteren Jahren so weit, daß er vor jeder Predigt in den Katechismus Romanus Einsicht nahm.

Im Jahre 1874, also nach Vollendung der Grammatik der Zustimmung, schrieb er folgende Sätze nieder, er, der in der Zeit zuvor den Studenten neben Lateinunterricht auch Religionsunterricht erteilt hatte.

«Jedes wohlunterrichtete Kind ist, ohne es zu wollen, ein Missionar. Warum? Die Welt ist voll von Zweifeln, Ungewißheit und sich widersprechenden Lehren. Eine klare, in sich geschlossene Idee der Offenbarung kann es außerhalb der katholischen Kirche nicht geben. Jede religiöse Unterweisung ist ein System, ein persuasives Argument für eine Wahrheit.»<sup>12</sup>

<sup>11</sup> Butler, Das 1. Vatikanische Konzil. Kösel, München 1961, 211–212.

<sup>12</sup> J. H. Newman, Catholic Sermons. London, Burns & Oates, 1957, 133.

Jede religiöse Unterweisung muß sich also an den lehramtlichen Entscheidungen und an den Thesen der Theologen orientieren. Diese sind der Kompaß.

Gewiß, mit einem Kompaß kann man kein Schiff antreiben! Wohl aber kann man mit ihm die Richtung festlegen, die das Schiff zum Ziel führt, oder das Schiff zurückholen, wenn es im Nebel außer Kurs geraten ist!

Auf die Notwendigkeit der Funktion der lehramtlichen Entscheidungen und der Thesen der Fach-Theologen wird in den gängigen Büchern der Katechetischen Erneuerung verhältnismäßig selten hingewiesen. Um so wertvoller und zeitgemäßer ist das, was *Josef Ratzinger* in seinem Artikel «Christozentrik in der Verkündigung» unter dem Titel «Schrift und Dogma» vermerkt. In einem nicht allzulangen Absatz faßt er all das zusammen, worauf man jederzeit zu achten hat. Was er hier konkret vom Dogma der göttlichen Dreifaltigkeit sagt, gilt nämlich grundsätzlich für jede Wahrheit der Offenbarung. Er schreibt:

«Während das Dogma mehr die ontologische Seite betont, die hypostatische Einheit von Gott und Mensch in Christus, geht es der Schrift fast ausschließlich um den soteriologischen Aspekt Christi, um sein Heilswerk für die Menschen. Wie verhält sich nun das Kerygma zu beiden Größen? Hier gilt zunächst, daß der Katholik die Schrift nicht am Dogma vorbei hat; für ihn ist *regula proxima et immediata fidei* das Dogma. Das heißt in etwas weniger schulmäßiger Sprache: Er benützt die Schrift in der Kirche, als Buch der Kirche und so auch unter der normativen Auslegung durch die Kirche. So wie er es nicht mit einem vergangenen Christus *historicus*, sondern mit dem jetzt gegenwärtigen Christus *totus* zu tun hat, so hat er es auch nicht mit einer in sich stehenden Schrift als einer Urkunde aus fernen Zeiten zu tun, sondern mit der Heiligen Schrift in der Welt des Glaubens. Er benützt die Schrift unter der normativen Auslegung durch das Dogma. Dies vorausgesetzt gilt nun aber: Das Dogma ist als solches kein Kerygma, sondern Norm für das Kerygma. Die unter der Norm des Dogmas verstandene Schrift hingegen ist selbst Kerygma, ein durch und durch kerygmatisches Buch. Das bedeutet, daß es eine ganz besondere Unmittelbarkeit zwischen Schrift und Kerygma gibt, die von anderer Art ist als die Beziehung des Kerygmas zum Dogma. Was die dogmatische Grenze der Schrift ausmacht, ihr rein kerygmatischer Charakter, macht zugleich ihre besondere Bedeutung für die Verkündigung aus. Das Dogma steckt die Grenzen der Verkündigung ab, die Schrift als ein Buch der Verkündigung gibt den Weg der Verkündigung an; das Dogma normiert das Dogmatische am Kerygma, die Schrift normiert das Kerygmatische am Kerygma. Das Kerygmatische als solches, der Weg der Verkündigung wird von der Schrift als der normgebenden Urgestalt aller Verkündigung gewiesen.»<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Ratzinger, Christozentrik in der Verkündigung, in: *Trierische Theologische Zeitschrift* 1961/1, 9–10.

Fragt man sich, wie diese Gegenüberstellung von wissenschaftlicher Theologie und religiöser Unterweisung in bezug auf die Heiligste Dreifaltigkeit näherhin aussehe, so braucht man nur Newmans Absatz aus der Grammatik der Zustimmung anzuführen. Er zeigt, wie man einerseits in der Theologie und wie man andererseits in der religiösen Unterweisung von der Heiligsten Dreifaltigkeit spricht.

«In der religiösen Unterweisung geht man (sagt Newman) von den Worten Gott, Vater, Sohn und Geist aus. Keines von diesen Worten ist nur der Theologie eigentümlich – alle haben einen volkstümlichen Sinn und werden gemäß dem auf der Hand liegenden volkstümlichen Sinne gebraucht. Keine Worte menschlicher Sprache sind jedoch des höchsten Wesens eigentlich würdig. Keine sind ihm wirklich adäquat. Wir haben aber keine anderen als menschliche Worte, und die eben angeführten gehören zu den einfachsten und verständlichsten, die in der Sprache überhaupt anzutreffen sind. Sie regen die Einbildungskraft und den Verstand zugleich an. Auf sie gründet der normale Glaube, den ein Christ hat. Von diesem Glauben wird er getragen, er ist sein geistiges Leben ... Diese Worte, die einfach und klar sind, werden auch ebenso klaren, kurzen und kategorischen Sätzen einverleibt. Da bleibt nichts dunkel, weder in den Ausdrücken noch in deren Verbindungen.

Ganz anders lauten – fährt Newman fort – die Begriffe der Formeln theologischer Abhandlungen. Hier finden sich Worte wie Substanz, Wesen, Form, Subsistenz, Circuminsessio, Begriff. Diese Worte sind zwar leichter zu verstehen als man bei ihrem ersten Anblick vermutet. Jedermann sieht jedoch ein, daß sie an den Gegenstand gerichtet sind und nur über eine begriffliche Zustimmung verfügen.»<sup>14</sup>

Nach Ratzinger wäre es also weit gefehlt, zu denken, die Umstellung auf die induktive Darstellungsmethode bringe für die Lehrbeauftragten der religiösen Unterweisung eine Erleichterung, als brauchten sie sich nicht mehr um wissenschaftliche Theologie zu kümmern. In keiner Weise! Handelten sie darnach, so würden sie früher oder später der Gefahr des «Biblizismus» erliegen. Darauf macht auch *Léon-Dufour* in seinem Artikel «Die biblische Erneuerung» mit Nachdruck aufmerksam. Er sagt: «Man kann es nicht schon billigen, massenweise Bibeln zu verbreiten. Gewiß, das Wort Gottes steht dann den Gläubigen zur Verfügung, eine unschätzbare Wohltat! Vergessen wir aber nicht, daß das Wort, um recht gehört zu werden, in der Kirche überliefert und erklärt sein muß.»<sup>15</sup>

*Franz Michel Willam*

<sup>14</sup> J. H. Newman, Philosophie des Glaubens (*Grammar of Assent*). Ins Deutsche übertragen von Theodor Haecker. Hermann A. Wiechmann, München 1921, 105–106.

<sup>15</sup> Léon-Dufour, Die biblische Erneuerung, in: *Theologie der Gegenwart*, in Auswahl 1962/1, 34.

## Das Geschichtsbild der Europäer von Afrika\*

### WIRKLICHKEIT UND WAHRHEIT

#### Verdienst und Versagen

Dieser kurze Überblick zeigt, auf wie mannigfache Weise die Geschichte Afrikas geschrieben werden kann und wie gebunden sie sein kann. Ein Gesichtswinkel ist der politische, ein anderer der kulturelle oder weltanschauliche oder wirtschaftliche oder geographische usw. Je nach Absicht und Fähigkeit des Verfassers werden Tatsachen hervorgehoben oder vernachlässigt, als wichtig dargestellt oder im Gegenteil verschwiegen.

Was man sich wünschte, wäre eine sogenannte objektive, tendenzlose Kontinentgeschichte, unbelastet von Meinungen, der Wahrheit aufgeschlossen. Ist dieser Wunsch überhaupt

erfüllbar? Liegt die Erfüllung in den Fähigkeiten des Europäers oder bleibt sie Zukunftsaufgabe für den Afrikaner? Sicher wird sie noch einige Zeit auf sich warten lassen, bis die verschiedenen Interessen, die Afrika heute entgegengebracht werden, sich ausbalanciert haben und bis intensive wissenschaftliche Forschungsarbeiten auf archäologischem, ethnologischem, soziologischem, linguistischem und historischem Gebiet die Vergangenheit exakter erschließen lassen. Auf fast jeder Seite seines Werkes zeigt *Davidson*, daß neue Grabungen an schon bekannten und noch unbekanntem Plätzen alte Ideen stützen oder stürzen können, daß bisher noch wenigstens 15 000 Dokumente in den Bibliotheken von Lissabon, Goa und dem Vatikan, sowie die Neubearbeitung der bekannten Quellen zu neuen, vielleicht überraschenden Ergebnissen führen dürften, daß die Entzifferung der kuschitischen Schriftzeichen einen weiteren Schritt nach rückwärts erlauben würde. Endlich gilt es noch, die schriftlichen und mündlichen Überlieferungen von ihren zeitbedingten Tendenzen zu bereinigen und den eigentlichen historischen Kern herauszuschälen. Nicht zuletzt dürfte sich die bessere Kenntnis vom

\* Siehe Nr. 7, S. 82 f., Nr. 8, S. 93 ff., Nr. 10, S. 118 f.

afrikanischen Menschen und der tägliche Umgang mit ihm positiv auf die Geschichtsschreibung auswirken.

In Dakar erschien eine geographisch-historische Publikation, die den oben geäußerten Wünschen nahekommt. Es ist *Mannys Tableau géographique*. Leider umfaßt sie nur Westafrika. Der Verfasser geht von der Erdbeschreibung aus und bezieht neben den natürlichen Gegebenheiten von Bodenbeschaffenheit und Klima auch die Nutzung durch den Menschen ein. Von Funden in den geologischen Schichten, von alten und neuen Wegen, von Stadtruinen her zeichnet er das Siedlungsbild des mittelalterlichen Westafrika. Die Überreste der Siedlungen, die Karawanenwege und die Erzminen änderten sich im Laufe der mittelalterlichen Jahrhunderte und auch weit darüber hinaus. Diese Änderung ist Geschichte. So weit die Funde nicht genug Wissenswertes hergeben, befragt Mauny die schriftlichen Quellen. Dadurch entsteht ein Lebensbild vom Westafrikaner, seinen Siedlungen und seinem Arbeiten, seinem durch wirtschaftliche und politische Ursachen hervorgerufenen Auf- und Absteigen, der gesamten Kultur und Geschichte eines abgegrenzten Zeitraumes. In seinem Rahmen hat das Buch die Sauberkeit exakter, an der Wahrheit interessierter Wissenschaft, wenn es auch nicht gelungen ist, alle Quellen restlos zu erschöpfen, zu bereinigen und alle historischen Fakten zu berücksichtigen.

Zu kurz kommt lediglich das Denken, denn es ist schwer zugänglich und liegt einer Geographie vom Menschen, die mehr den äußerlichen Erscheinungen nachforscht, fern.

Die Untersuchung der Entwicklung und Bedeutung der afrikanischen Geistesgeschichte kommt bei allen genannten Werken zu kurz und deshalb ist die Geschichte Afrikas noch nicht voll verstanden, denn die Denkweise und Denkrichtung, der menschliche Geist ist es doch, der in Europa, Asien und Amerika die Epochen bestimmt. Warum sollte es in Afrika anders sein?

Die seit 1900 in der Fachliteratur wiederholt zitierten und neu-aufscheinenden Werke der Geschichte des afrikanischen Kontinentes sind ausschließlich von Europäern verfaßt. Das bedeutet, daß die Vergangenheit Afrikas durch die Europäer erforscht worden ist. Und das ist ihr Verdienst. Der Afrikaner liest seine Geschichte in europäischen Büchern und wird sich bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten darauf stützen.

Auch das Geschichtsbild ist von Europa aus entworfen. Es ist aus dem abendländischen Geschichtsbewußtsein nach den Methoden der europäischen Sicht und Forschung und dem aus Generationen erwachsenen Empfinden konzipiert. Darin liegt die Begrenzung. Dem afrikanischen Eigenleben wird im Rahmen der europäischen Geschichtsschreibung durchwegs zu wenig Rechnung getragen: das organische Wachsen des einen aus dem andern, was ein Volk, eine Kultur so oder so werden läßt, die lebendige Verquickung der Begebenheiten und Geschehnisse sind zu wenig herausgestellt. Geschichte ist nicht nur das Wissen um Fakten, sondern das Verstehen des Menschen im Verlaufe seiner Zeit, seines Denkens, seiner Einstellung, seines Wollens, seiner Macht und Ohnmacht, die Erforschung des Kollektivverhaltens einer Gemeinschaft, das wiederum viele historische Ursachen aufdecken kann. Der Afrikaner sieht aus seinem Abstand die Grenzen und Einseitigkeiten der europäischen Geschichtsschreibung deutlicher und übt seine Kritik.

Das Versagen des europäischen Afrika-Historikers gründet in der Verstrickung der Geistesströmungen (Rationalismus, Evolutionismus usw.), in der Unvollkommenheit der Forschung und ihrer Methoden, in weltanschaulich oder ideologischer Einseitigkeit, in politischer Gebundenheit.

Die Reaktion des Afrikaners darauf ist mehr oder weniger aggressive Verteidigung seines Kontinentes, seiner Kultur, seiner selbst.

## Unabhängigkeit als geschichtliche Aufgabe

«Bis in unsere Tage besteht die Geschichtsschreibung über Schwarzafrika in der Aufzählung von Daten, die so trocken sind wie die Rechnungsbücher eines Krämers. Kaum je hat man nach dem Schlüssel gesucht, der das Tor zum einführenden Verständnis der afrikanischen Geschichte erschließen würde.

Infolgedessen gelang es keinem Forscher, der streng auf dem Gebiet der Wissenschaft blieb, die Vergangenheit Afrikas neu zu beleben, vor unseren Augen lebendig wieder erstehen zu lassen.

Das uns vorliegende Material erlaubt uns aber, das zu tun, und zwar in fast lückenloser Abfolge für eine Zeit von zweitausend Jahren, wenigstens hinsichtlich Westafrikas.

Es ist also an der Zeit, die ganze afrikanische Geschichte, die ungenutzt, eingeschlossen in die Dokumente vorliegt, aufzutauen, gewissermaßen auszugraben».

Das ist die Feststellung des Afrikaners *Cheika Anta Diops* in seinem Buch «L'Afrique Noire pré-coloniale» (Paris 1960, 5). Und darauf wäre zu sagen: den auf mannigfache Weise von Europäern vorbereiteten Zahlen- und Datentwurf auszuführen, ist dem Afrikaner selbst vorbehalten. Nur er selbst wird seine Geschichte voll begreifen und umfassend schildern können, weil er aus ihr herausgewachsen ist, in ihre Begebenheiten verstrickt bleibt und sie aus sich selbst versteht, ganz abgesehen davon, daß sein Interesse tiefer geht, weil es seine, des Afrikaners, Geschichte ist. Mit der Unabhängigkeit, die Geschichte ist, hat er sich zur geschichtlichen Verantwortlichkeit bekannt.

Eine wesentliche Voraussetzung für Geschichtsschreibung, -studium und -forschung ist das Geschichtsbewußtsein. Es wurde dem Afrikaner bis in die jüngste Zeit hinein abgesprochen. «Der Schwarze lebt geschichtslos ...» (Zierer Bd. 1, 300). Wie verhält es sich mit dem afrikanischen Geschichtsbewußtsein?

Wo die Stammeschroniken eine so starke Bedeutung haben wie in Afrika, muß aber ein Geschichtsbewußtsein, ein Wissen um die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft vorhanden sein, auch wenn dies nicht ausdrücklich formuliert ist. Die mündliche Überlieferung der Stammesgeschichte hat bei den schriftlosen Völkern durchaus keinen nur naiv beschreibenden oder gar märchenhaften Charakter. Sie ist ein hervorragendes Erziehungs- und Bildungsmittel mit ihrer Berufung auf die kosmologischen und mythologischen Zusammenhänge. Durch die Stoffauswahl und die unterschiedliche Betonung der Ereignisse kommt bewußte Tendenzierung hinein, womit das Stammesbewußtsein gehalten und gehoben wird, wodurch man sich von anderen Stämmen distanziert, Freundschaften oder Feindschaften fördert.

«In ganz Afrika findet sich die religiöse Ahnenverehrung. Wo die Vorfahren im Kult der Lebenden eine so wesentliche Stellung einnehmen, da beschränken sich die Gedanken und Empfindungen der Menschen nicht auf die Gegenwart, sondern sie leben auch aus der Vergangenheit. Dies um so mehr, als die Ahnen das Dasein der Heutigen auf das stärkste beeinflussen ... Man ruft die Vorfahren an, wenn man ihnen opfert, und man sorgt dafür, daß ihre Namen der Jugend eingeprägt werden. Größere Bedeutung erlangt dies Wissen, wenn es sich um Stammeshäuptlinge handelt, denn sie verkörpern die Geschichte des Stammes und das völkische Selbstbewußtsein des Gemeinwesens. Die Regel ist, daß jedermann um diese Dinge weiß, es gehört gleichsam zur allgemeinen Bildung ... In größeren Staatswesen und besonders da, wo eine eingedrungene Oberschicht die Herrschaft hat, kann die Kenntnis der Geschichte zu einem Geheimwissen werden, das auf die Glieder der Herrenkaste beschränkt bleibt ... Da die geschichtlichen Überlieferungen fast immer systematisch eingeprägt werden und das Wissen um sie eine dem Gemeinwesen wichtige Angelegenheit ist, werden sie um so eher getreu weitergegeben ... Die mündlichen Überlieferungen verdienen ein hohes Niveau von Vertrauen» (Westermann, 15-17).

Das Fehlen schriftlicher Dokumente und Aufzeichnungen bedeutet also nicht Fehlen eines historischen Bewußtseins, es erschwert lediglich die Forschung und nachträgliche Aufzeichnung. Die Bedeutung der erzählten Tradition wird mehr

und mehr erkannt. Auf dem ersten Kongreß der «Internationalen Gesellschaft für vergleichende Kulturforschung» in Salzburg kam es zu folgender Einsicht:

«Es scheint jedoch angesichts dieser so fundamentalen Bedeutung, die der Schrift zuerkannt wird, geboten zu sein, das Wesen der mündlichen Überlieferung genauer zu erforschen. Sicher gibt es wesentliche Unterschiede zwischen der mündlichen und der schriftlichen Überlieferung; es ist aber die Frage, ob die mündliche Überlieferung mit dem Begriff ‚mythisch‘ ausreichend gekennzeichnet ist oder ob auch sie Elemente eines Geschichtsbewußtseins zeigt» (Köhler, 307).<sup>11</sup>

Die mündliche Überlieferung gibt dem Europäer zum Teil unlösbare Rätsel auf. Dem afrikanischen Historiker sollte sie leichter zugänglich sein, weil er andern Zugang zur Sprache und zum Stil dieser Materie hat. Schon das Sammeln wird ihm leichter sein.

Wie sich der junge studierende Afrikaner selbst zur Geschichtswissenschaft und zur Geschichtsschreibung mit ihrer ganzen Verantwortung stellt, ist in dem Bericht des zweiten Kongresses schwarzer Künstler und Literaten (Rom 1959) niedergelegt.<sup>12</sup>

M. Achufusi macht in seinem Referat «Pflichten und Verantwortlichkeit der afrikanischen Historiker» zunächst die Feststellung, daß die afrikanischen Völker und jene Lateinamerikas, die Afrika ihr Ursprungsland nennen, die Gesetze kennenlernen wollen, nach denen sich die Menschheit entwickelt, die Wahrheit über ihre Vergangenheit erfahren möchten, um daraus für die Zukunft zu lernen. Dann ruft er auf, die falschen Vorstellungen, die sich in den Büchern über Afrika finden (Geschichtslosigkeit, Kulturlosigkeit, Faulheit usw. usw. des Afrikaners), die er als «falsifications historiques»

<sup>11</sup> Oskar Köhler, Die Historiker und die Kulturmorphologen. In: Saeculum XII 1961, 306–318.

<sup>12</sup> Présence Africaine, nouv. série 27–28, 1959, Histoire: M. Achufusi, Devoirs et responsabilités des historiens africains, 81–95; S. Biobaku, Les responsabilités de l'historien africain en ce qui concerne l'histoire et l'Afrique, 96–99.

## Bücher

**IKONEN** von Prof. Dr. K. Onasch. 434 Seiten, davon 151 vier- und fünffarbige Tafeln. Format 24×32 cm. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1961. DM 168.—/Fr. 187.—.

«Was gibt es klareres zum Beweis, daß die Bilder Bücher für die des Buchstabens Unkundigen sind, nimmerstille Verkündiger des Ruhmes der Heiligen, indem sie mit lautloser Stimme den Betrachter belehren und das Schauen heiligen? Habe ich keine Bücher zur Hand, habe ich keine Muße zum Lesen, dann gehe ich ins öffentliche Krankenhaus für die Seelen, in die Kirche, so etwa, wenn ich von Bedenken wie mit Stacheln bedrängt werde; die Schönheit der Malerei zieht mich zur Betrachtung, ergötzt das Auge wie eine Wiese und verleiht dem Gottesglauben unbemerkt Einlaß in die Seele» (Or. I, 1268A). Besser als es Johannes Damascenus bereits in seiner ersten Rede gegen die Bilderstürmer ausgedrückt hat, läßt sich der eigentliche Zweck des religiösen Bildes – der Ikone – und sein Standort sicherlich nicht bestimmen. Ohne die religiöse Zielsetzung und ihre Einordnung in das liturgische Leben der Kirche kann die Ikone gar nicht verstanden werden: «Das Bild manifestiert und zeigt etwas Verborgenes ...» (Or. III, 1337C). «Bild ist eine Ähnlichkeit von irgend etwas, eine Darstellung oder eine Abprägung, die in sich den abgeprägten Gegenstand zeigt» (Or. III, 1337B).

Neben diesem dogmatischen Schema, das auf Jahrhunderte hinaus die Ikonographie bestimmte, gibt es allerdings auch noch eine Eigengesetzlichkeit des religiösen Bildes, die wieder von verschiedensten Faktoren abhängig ist, insbesondere jedoch von der jeweiligen geschichtlichen Epoche, den maltechnischen Möglichkeiten und der Beeinflussung durch fremde Stilformen. In seinem hervorragenden Werk verfolgt Prof. Onasch eben diese Eigengesetzlichkeit der russischen Ikonomalerei, angefangen bei ihren frühesten Werken bis zum Niedergang dieser hohen Kunst. In seinem Vorwort sagt er über den historischen Prozeß, der sich in der russischen Ikonographie abzeichnet: «Die Geschichte der russischen Ikonomalerei ist eine Geschichte der entscheidenden Auseinandersetzung mit dem orientalisches-byzantinischen ‚Terror antiquus‘.» Der Autor sieht in der «Humanisierung der ästhetischen Gestaltungsgesetze» und im

und somit als «une fidèle image de l'attitude de la bourgeoisie impérialiste à l'égard de l'historiographie africaine» bezeichnet, zu korrigieren. Achufusi hat recht, wenn er für die geschichtliche Wahrheit kämpft. Die Heftigkeit seines Ausdrucks verrät aber so viel anticolonialistische Aversion, daß die Gefahr einer neuen, diesmal von Afrika ausgehenden historischen Verzerrung besteht. Der Antikolonialismus ist bereits Geschichte und bestimmt mit der neofrikanischen und der panafrikanischen Geistesströmung das Denken.

Den «eurafrikanischen» Ambitionen einiger europäischer Autoren gegenüber ist er skeptisch und ablehnend:

«... Wir kämen unserer Aufgabe als Geschichtler nicht nach, wenn wir unseren Völkern nicht auch die Gefahren aufzeigen würden, welche die Theorie miteinschließt, die Afrika und Europa wechselseitig voneinander abhängig machen will» (Achufusi, 95).

Saburi Biobaku äußert sich in einer weniger aggressiven Art.

«... Der afrikanische Geschichtsforscher muß seinem Beruf treu sein und es als lebenswichtige Aufgabe betrachten, die afrikanische Vergangenheit von den Vorurteilen zu befreien, die sich im Lauf der Zeiten angehäuft haben ... Neue Errungenschaften müssen dabei verwendet werden. Die Aufgabe wird aber dadurch geädelt, daß sich nur auf einer gründlichen Kenntnis der Vergangenheit eine dauerhafte Zukunft errichten läßt. Die afrikanische Geschichte muß mit verständigen afrikanischen Augen studiert werden; es obliegt dem afrikanischen Geschichtsforscher, dafür zu sorgen, daß das Bild, welches sich herauskristallisiert, durch den Spiegel unüberlegter Nationalismen nicht entstellt werde» (99).

Er sieht die Gefahren und Tendenzen, die augenblicklich der Geschichtsschreibung von afrikanischer Seite entgegenkommen.

Zwei Wünsche schließen diesen Überblick ab. Der eine, daß die abendländische Geschichtsschreibung aus der Kritik Afrikas lerne und weltweiter werde; der andere, daß die junge afrikanische Geschichtsschreibung die Fehler der europäischen Vorbilder nicht kopiere, sondern von vorneherein den Weg der Wahrheit suche.

Dr. Hildegard Christoffels

«unermüden Suchen nach einer neuen Formensprache» das Schöpfer-tum des russischen Volkes verborgen, welches das religiöse Bild «von der orientalischen Magie der Angst vor dem Übermächtigen befreit und aus dem fernen schrecklichen Gott der Orientalen und Byzantiner den russischen ‚Gott unterm Busenlatz‘ (Leskov) gestaltet».

Man mag mit dieser Interpretation einverstanden sein oder nicht, jedenfalls bieten die 151 Farbtafeln – mit zum Teil völlig unbekanntem Meisterwerken russischer Ikonographie – einen eindrucklichen Überblick über die einzelnen Stilepochen. Der Verfasser versichert, daß die Andrucke nochmals mit den Originalen verglichen worden seien und daß dadurch, ebenso wie auch durch den Verzicht auf verschönernde Retuschen, eine außerordentliche Originaltreue erreicht worden sei. Allerdings muten die Tafeln den Beschauer im ersten Augenblick recht kalt an (was in sich allerdings noch kein Gegenargument darstellt). Es ist jedoch nicht ersichtlich, weshalb es bei diesem Anspruch auf Originaltreue möglich sein kann, daß Ausschnitte aus einer Ikone zum Gesamtbild manchmal ganz erhebliche Farbunterschiede aufweisen (z. B. bei der Dreifaltigkeitsikone Rublevs). Noch mehr stört die Verzerrung der Rublevschen Erlöserikone, die in der Nahaufnahme – verglichen zum Gesamtbild – volle 20 Prozent ausmacht.

Wenn wir diesen Mangel aufzeigen, so sind wir nichtsdestoweniger der Ansicht, daß er den Wert unseres Buches nur unwesentlich beeinträchtigt. Die 80 Seiten umfassenden Anmerkungen zu den einzelnen Tafeln, die überdies noch durch 30 eingeklebte einfarbige Abbildungen ergänzt werden, sind eine unschätzbare Fundgrube für die kleinsten Details und verdienen uneingeschränktes Lob. Dazu kommt, daß die umfangreichen Literaturangaben, die ebenfalls für jede Tafel gegeben werden, unser Werk für wissenschaftliche Arbeiten zu einem einzigartigen Handbuch werden lassen, dessen Wert nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Es bildet eine beinahe ideale Ergänzung zum Standardwerk Ouspensky/Losskys «Der Sinn der Ikonen», welches vor allem die dogmatische Seite der Ikonographie behandelt. – Bibliotheken, Kunstfreunden und Wissenschaftlern empfehlen wir gleichermaßen Prof. Onaschs wertvolles Werk!

Rob. Hotz

## Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

**Buyer Louis:** Mensch oder Christ? Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1959. 104 S., kart. DM 4.80.

**Buyer Louis:** Wort-Kirche-Sakrament, in evangelischer und katholischer Sicht. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1961. 88 S., kart. DM 4.50.

**Bovet Theodor:** Sinnerfülltes Anders-Sein. Seelsorgerliche Gespräche mit Homophilen. Katzmann-Verlag, Tübingen, 1959. 96 S., Leinen DM 7.80.

**Bovet Theodor:** Ehekunde. Die jüngste Wissenschaft von der ältesten Lebensordnung. Verlag Paul Haupt, Bern, 1961. 166 S., Leinen Fr. 11.80.

**Brandenburg Albert:** Gericht und Evangelium. Zur Worttheologie in Luthers erster Psalmenvorlesung. Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn, 1960. 173 S., Leinen DM 12.50.

**Brandenburg Albert:** Evangelische Christenheit in Deutschland am Vorabend des 2. Vatikanischen Konzils (in katholischer Sicht). Verlag A. Fromm, Osnabrück, 1961. «Zeitnahes Christentum», Band 11, 110 S., brosch. DM 2.80.

**Braun Heinrich Suso:** Können wir noch glauben? Radiopredigten V. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1960. 270 S., kart. Fr. 9.80.

**Braun Heinrich Suso:** Die Sakramente. Radiopredigten Bd. VII. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1960. 4.—9. Tsd., 412 S., kart. Fr. 11.—.

**Braun Heinrich Suso:** Kommt Gott an? Radiopredigten VIII. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1961. 232 S., kart. Fr. 9.80.

**Braun Heinrich Suso:** Selig seid ihr. Radioansprachen zur Bergpredigt. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München, 1960. 100 S., glanzfoliekaschiert. Fr. 4.80.

**Bruin Paul:** Männer um Christus. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien, 1960. Oktav, 164 S., Leinen Fr. 10.40.

## Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

Mont Cervin — Victoria — Mont Rose — Schwarzsee

Mahlzeitaustausch.  
Vorteilhafte Pauschalpreise.

Auskünfte und Prospekte durch die Generaldirektion der Seiler-Hotels, Telefon (028) 7 71 04.

## RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee

Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.

Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: S c h w e i z: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 190.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. — Deutschland: DM 13.50/7.— Best- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. — Dänemark: Jährlich Kr. 25.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Halbjährlich NF 7.—, jährlich NF 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P 1065, mit Vermerk. Compte Etranger Suisse 644.286. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 2000.—. Einzahlungen auf c/c 1/4444 Collegio Germanico-ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181. (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner.) Jährlich Sch. 80.—. U S A: Jährlich \$ 4.—.

## GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.



Zum kommenden Konzil

YVES CONGAR OP

## Zerrissene Christenheit

Wo trennten sich Ost und West?

168 Seiten / englisch broschiert Fr. 9.80

«In echt ökumenischem Geist, doch ohne jede Unionsschwärmerie will der Verfasser in einem kurzen, aber präzisen Überblick eine theologische Interpretation der geschichtlichen Gegebenheiten bieten, die zum sogenannten ‚orientalischen Schisma‘ führten.

Wem die Einheit der Kirche so sehr am Herzen liegt, daß er auch eine eigene Gewissensforschung nicht scheut, dem sei dieses Buch herzlich empfohlen.»

Korrespondenzblatt des  
Collegium Canisianum, Innsbruck

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

**VERLAG HEROLD Wien München**